


Nr. 17. Bromberg, den 24. Januar 1926.

# Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.



(22. Fortsetzung.) 

Ganz still war es auf Deck geworden, obwohl es von Menschen wimmelte. Niemand vermochte zu sprechen. Alle saßen oder standen still und viele hielten die Hände gefaltet. Alle waren so grundverschieden, die Erstklassigen und Zweitklassigen und Hinterdeckler, die Dänen, Isländer, Deutschen, Briten und Franzosen, vielfach gekastet und getrennt nach Notionen und Konfessionen, nach Berufen, nach sozialen und politischen Bekenntnissen. Doch hier einten sie sich und wurden wieder, was sie alle einmal gewesen waren: Kinder, die ihre kleinen Herzen in den Händen trugen und ihre erstaunten Augen weit öffneten vor dem Wunder der Welt. Das siebentägige Wunder der Schöpfung vollzog sich vor ihren Augen.

Gott schied das Licht von der Finsternis.

Und es ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.

In dre Nacht zum dritten Tage wurden die Färörinseln passiert. Das Schiff, bislang haarscharf gen Norden gerichtet, nahm jetzt Kurs Nord 2° Ost. Noch immer ging die See hoch, doch die Sonne blieb am Himmel und spendete schon in früher Morgenstunde ihr weißgelbes, fahles Licht, in dem alles unwirklich wurde. Noch war das Deck menschenleer. Nur Elterlein und Dr. Marsson, die es nicht unten litt, wanderten umher. Sie schliefen am Tage einige Stunden, das genügte ihnen. Auch der junge Isländer, den Elterlein in jeder Nacht auf Deck gesehen hatte, war wieder oben. Er hielt wie immer sein Bild in der Hand und schaute auf das Meer. Als sie bei ihm vorbei kamen, stand er auf und begrüßte sie. Sie hatten sich schon mehrmals mit ihm unterhalten.

„Ich mache die Reise jetzt zum fünften Male," sagte Dr. Marsson, „doch jedesmal packen mich diese Bilder aufs neue."

„Alles wird reiner in dieser Reinheit," antwortete Elterlein, „es ist wie eine Veredelung."

„Nur schade, daß die Veredelung nicht lange anhält. Der Mensch verträgt sie nicht. Das Gemeine frißt sich immer wieder Bahn. Sie sind so ganz anders, als die anderen. Sind Sie noch niemals in Ihrem Leben gemeinen Menschen begegnet?"

Elterlein lächelte fein. „Begegnet? Wohl. Wer begegnet ihnen nicht? Aber spazieren bin ich nicht mit ihnen gegangen. Der Wege sind viele! Man kann ausweichen."

Dr. Marsson schaute mit unverhohlener Bewunderung auf den kleinen Mann an seiner Seite, der sein Leben auf eine so einfache Formel gebracht hatte.

Schiffsjungen kamen mit Eimern und Schrubbern, um das Deck zu reinigen. Die Liegestühle wurden zusammengeklappt und aufeinander gelegt. Elterlein zeigte auf die Jungen. „Hier wird es jetzt ungemütlich. Ich glaube, wir tun gut, auch schlafen zu gehen."

Sie reichten sich die Hände und wünschten sich gute Ruhe.

Unsichtbare Fäden spinnen sich von Menschen zu Menschen, schlingen sich um sie und ziehen sie zu einander.

In der achten Morgenstunde waren die meisten Passagiere wieder auf Deck. Sie hielten ihre Kaffeetassen in den Händen und frühstückten oben. Das Wetter war herrlich, das Schiff lief ruhig und die Luft war so rein und klar, daß niemand unten bleiben mochte.

Auch Frau Engelmann und Minchen waren wieder heraufgekommen, nachdem sie anderthalb Tage auf ihren Betten gelegen hatten. Zwar waren sie nicht so lange krank gewesen. Aber sie hatten doch nicht essen können, so lange das Schiff schaukelte. Ein Mensch, der nicht essen kann, gehört ins Bett.

„Als ich nach Ägypten fuhr", sagte Dietrich Overweg, „hatten wir einen Speisesaal, der auf dem Deck lag. Die Fenster waren immer geöffnet und man konnte auch während des Essens alles sehen und hatte dazu die schönste Luft. Es war wie in einem Speisewagen auf der Eisenbahn".

Er saß wieder neben Tante Therese hinter dem Kartenhäuschen.

Tante Therese nickte und zählte ihre Maschen. Wenn man beim Häkeln nicht gut aufpaßt, wird alles schief und muß wieder aufgetrennt werden. Erst als sie den Bogen zum glücklichen Ende gebracht hatte, schaute sie auf.

„Ja, das muß schön sein. Und da kann man auch ganz anders essen. Warum gibt es eigentlich kein zweites Frühstück hier? Wenn ich nur wüßte, wo die Brötchen vom Tivoli geblieben sind. Im Wäschebeutel waren sie auch nicht."

Minchen kam mit Herrn Podrotschek vom Hinterdeck her, wo sie die Margarinefässer gezählt hatten. Herr Podrotschek war noch sehr blaß und schwankte ein wenig. Ihn hatte die Seekrankheit am meisten mitgenommen. Jetzt endlich hatte er sie überwunden und fühlte sich wieder hungrig. Wenn man seit zwei Tagen nichts gegessen hat, hat man ein Recht, hungrig zu sein.

Doch nicht nur die Seekrankheit war schuld an seinen blassen Wangen, auf denen Minchens Blicke teilnehmend lagen. Er war heute Morgen bereits, sobald er sich zum Aufstehen stark genug fühlte, auf Deck gewesen um die Margarinefässer zu zählen. Eines hatte gefehlt!

Da hatte er bei den Gebeinen des Heiligen Nepomuk geschworen, daß er auf diesem Schiff nichts mehr essen würde. Und wenn er verhungern sollte. Er machte keine Vergnügungsreise, um Margarine zu essen.

Aber Minchen hatte noch einmal mit ihm zusammen gezählt und es hatte sich herausgestellt, daß er sich vorhin verzählt hatte.

Dankbar hielt er ihre Hand in der seinen und die Sympathie für sie wuchs ins Ungemessene; sie grenzte schon bald an Liebe.

Zum Mittagessen hatten sich alle Passagiere eingefunden und alle waren bei gutem Appetit und in bester Laune. Die Fahrt ging zu Ende und die See war ruhig. Kaum merklich schaukelte das Schiff. Heute Nachmittag noch würde man an den Westmännerinseln Anker werfen, würde sich ausbooten lassen und wieder einmal festen Boden unter den Füßen haben. Und morgen um diese Zeit würde man auf Island selbst sein, in Reykjavik, der Hauptstadt der großen Insel.

Auf dem Deck wurde es lebhaft. Alle Passagiere krochen aus den Kabinen und Kajüten herauf und stellten ihre Stühle backbord auf. Auch der Kapitän auf der Kommandobrücke nahm sein Glas und schaute angestrengt gen Nordost

„Wir müssen jetzt die isländische Küste zu Gesicht bekommen. Nehmen Sie Ihr Fernglas! Der erste Anblick von Island ist unvergeßlich," sagte Dr. Marsson.

Er stand plötzlich neben Hedda; niemand hatte ihn kommen hören.

Elterlein kam hastig vom Vorderdeck gelaufen und gestikulierte von weitem mit den Armen.

„Island! Island! Sehen Sie es noch nicht? Da! Da! Es ist schon ganz deutlich sichtbar," er war aufgeregt, ganz gegen seine Gewohnheit, „nehmen Sie mein Glas! Es ist schon deutlich zu sehen."

„Ich danke," sagte Dr. Marsson, „wir haben gute Gläser. Auch sieht man es jetzt schon ohne Glas".

Wie mit einem Schlage aus dem Meere hervorgezaubert, starrten Islands steile Berge in die Höhe, als ob sie unmittelbar aus der blaugrünen Flut aufstiegen. Bald wurden auch die sonnenbeschienenen Gletscher sichtbar und die ewigen Schneefelder, die in der Sonne leuchteten. Wie ein weißer Helm lag die Berglandschaft über der Insel und der Helm ragte bis in das Sonnengewölk hinein. Von der Spitze des Schiffes her klangen Stimmen:

Eldgamla Isafold<br>
astkoera fosturmold<br>
fjallkonan frid.

Die heimkehrenden Isländer begrüßten ihre Insel. Sie hatten sich in einer Gruppe aufgestellt und ein junger hagerer Mensch mit scharf geschnittenem Profil stand vor ihnen, schlug mit der Hand den Takt. Sie sangen sehr langsam, nicht jauchzend und jubelnd, sondern ernst und getragen, als ob sie ein Kirchenlied sängen. Dann riefen sie neunmal hurra.

„Wo ist die Hekla?" fragte Hedda Vulpius und suchte mit ihrem Glas den Horizont ab. „Eigentlich müßten wir sie doch zuerst sehen. Sie ist ja Islands größter Berg."

„Die Hekla hüllt sich fast immer in einen Nebelmantel und bleibt unsichtbar. Sie macht ihrem Namen Ehre," antwortete Dr. Heinicke.

„Hekla heißt auf deutsch Mantel," fügte Dr. Marsson hinzu.

„Auch von Reykjavik ist noch nichts zu sehen?" Hedda hielt noch immer das Glas vor den Augen.

„Islands Hauptstadt werden wir erst morgen betreten. Sie liegt westlich von uns hinter einem Vorgebirge, um das wir noch herumfahren müssen. Dem Vorgebirge vorgelagert sind die Westmännerinseln, die jetzt vor uns liegen."

Dr. Heinicke klappte seinen Führer zu.

Obeliskenförmige, zackige, schwarze Klippen tauchten im Westen auf. Das Schiff drehte und nahm auf sie Kurs. Haarscharf ging die Fahrt um Felsen herum, an Klippendörfern vorüber, die von einer weißen Decke so dicht bezogen waren, daß das schwarze Gestein nur selten sichtbar wurde.

„Dort sind die Vögel", sagte Dr. Marsson.

„Vögel? Wo?" fragte Hedda, „ich sehe keine. Ich sehe nur eine Schneedecke."

„Was Sie für Schnee halten, sind weiße Vögel. Sie sitzen so dicht beieinander. Sie werden es gleich sehen."

Neue Felsgruppen schoben sich vor, seltsam geformte, steile, zerrissene, jäh ins Meer abfallende Felswände aus braunem und schwarzem Gestein. Einige Felsen trugen breite Kuppeln, andere scharfe Spitzen; sie schoben sich wie Theaterkulissen ineinander. Auch diese Felsen waren weiß gesprenkelt, teilweise ganz von der weißen Decke überzogen. Langsam fuhr das Schiff an ihnen vorüber. Donnernd schlugen die Wellen gegen das Gestein; viele Meter hoch spritzte der Gischt. Von den Klippen schwirrten Schwarzvögel auf, stürzten ins Wasser, tauchten unter, glitten feuchtglänzend über die Wellen hin wie fliegende Fische.

Jetzt bog das Schiff um Felsen herum in eine Bucht ein. Dunkelgrüne Niederungen wurden sichtbar mit kleinen, einstöckigen Häusern, die Westmännerinseln.

Rasselnd ging der Anker in die Tiefe.

„Geben Sie acht!" sagte Dr. Marsson, „jetzt werden Sie sehen, wie aus der Schneedecke Vögel werden".

Der Kapitän zog die Leine, ließ die Dampfpfeife in die Felsen gellen, um den Insulanern die Ankunft des Schiffes zu künden. Ein gellender, lang anhaltender Pfiff!

Da schäumte es weiß auf von Vogelleibern, die sich in die [illegible]. Die Klippen sahen aus, als zerstäubten sie und die Sonne strahlte durch die Millionen von Flügeln, wie durch eine Wand aus milchigem Glas. Wie Schneeflocken wirbelte es umher, bald in dichtgeballten Haufen, so daß man die einzelnen Flocken kaum unterscheiden konnte, bald einzeln und getrennt. Und aus den Abertausenden kleiner erschreckter Vogelherzen kam es wie ein einziger Schrei, wie ein unfaßbares, ungeheueres Weh. Doch bald wurde es wieder stiller. Der Schnee zerrann. Die kleinen Vogelherzen schlugen nicht mehr so angstvoll und die aufgeschreckten Vögel kehrten auf ihre Klippen zurück, die bald wieder ihre alten, weiß überzogenen Kanten zeigten. Wieder waren die einzelnen Vogelherde dicht nebeneinander und doch scharf getrennt nach Art und Gattung, zu unterst die weißen Möven, über ihnen die Raubmöven und zu höchst die Lummen und Alke. Nur die kleinen possierlichen Seepapageien hielten sich an keine Ordnung. Mit dicken Köpfen stolzierten sie auf ihren roten Beinen überall umher und krochen bei drohender Gefahr wie Mäuse in die Löcher, die sie sich mit den starken, klobig krummen Schnäbeln gegraben hatten.

„Nein, das war wirklich ein interessantes Schauspiel. So etwas haben wir nicht einmal in Ägypten gehabt", sagte Dietrich Overweg, als die Vögel sich beruhigt hatten und man wieder sprechen konnte. Denn in dem Lärm wäre jedes Wort unverständlich geblieben. „Es sah aus, als ob man in ein riesiges Becken voll Seifenschaum hineinpustet. So stob es in weißen Flocken auseinander."

In Podrotscheks Augen glomm es auf.

„Was wissen Sie von Seifenschaum, Sie trinken ja das Seifenwasser vorher."

Minchen kam dem Apotheker zu Hilfe:

„Ich habe, wie es aufstiebte, an Schlagsahne denken müssen. Wenn man sie gut schlägt, spritzt es auch so nach allen Seiten."

„Mir fiel das Bettenmachen ein", sagte Frau Enkelmann, „man muß nur tüchtig klopfen. Dann fliegen und wirbeln die Federn gerade so herum."

Hedda wandte sich an Elterlein. „Da hat nun glücklich jeder sein Gleichnis gefunden. Für welches sollen wir uns entscheiden?"

In Elterleins Augen trat ein versonnter Glanz. „War es nicht wie ein Frühlingswind, der in die Blüten eines Kirschbaumes stößt?"

Dr. Marsson klopfte ihm die Schulter. „Sie haben recht! Für ein poetisches Bild ziemt nur ein poetisches Gleichnis."

„Ja", sagte Tante Therese, „das mit dem Kirschbaum war schön gesagt. Aber die Schlagsahne ist mir lieber. Von Poesie kann man nicht leben."

Doch ihre Worte gingen verloren, da ein neues Bild die Aufmerksamkeit fesselte.

Am Landungssteg der Westmännerinseln war es lebendig geworden. Ein großes breites Boot hatte klar gemacht und schoß jetzt, von zwölf kräftigen Männern gerudert, auf das Schiff zu. Die Ruder waren über zwanzig Fuß lang. Nach wenigen Minuten lag das Boot längsseits. Schon kletterten, flink wie Katzen, die ersten Insulaner an der Strickleiter hoch. Fischer in dicken Wämsen und hohen Stiefeln, mit bunten Zipfelmützen auf den weißblonden Köpfen, starke Männer mit großen Bärten.

„Man sieht ihnen gleich an, daß sie von den alten Wikingern abstammen," sagte Dr. Heinicke und begann sich über die Ethnologie Islands und der zu Island gehörenden kleineren Inseln auszulassen. Anschauungstafeln sind gut für den Unterricht; lebendes Anschauungsmaterial ist besser.

Aber seine Körner fielen auf steinigen Boden.

„Nicht heute, lieber Herr Doktor! Heute haben wir frei. Wir können ja morgen wieder Schule spielen," bettelte Hedda und erhielt als Antwort einen erstaunten Blick. Von einem Primus hatte er diese Antwort nicht erwartet.

Dr. Marsson machte auf eine stumme Gruppe aufmerksam. Ein kleiner eisgrauer Alter, der zuerst an Bord geklettert war, stand neben dem jungen Mann, der den isländischen Chor dirigiert hatte. Sie hielten sich an den Händen und schauten auf die Säcke und Kisten, die aus dem Laderaum hinaufgeschoben und an Stricken ins Boot gelassen wurden.

Die Brandung war stark und die im Boot sitzenden Ruderer, die die Waren in Empfang nahmen, mußten durch Abstoßen ihr kleines Fahrzeug von der Schiffswand abhalten, gegen die es die Wellen immer wieder zu werfen drohten.

„Ich habe genau hingesehen," sagte Minchen, „sie haben sich nur die Hand gegeben und sind dann so stehen geblieben. Geredet haben sie noch nicht miteinander. Sind das komische Menschen. Sie müssen sich doch kennen."

„Sie sind Vater und Sohn," sagte Dr. Marsson, „mit dem Jungen habe ich mich gestern längere Zeit unterhalten. Er ist vier Jahre in Kopenhagen gewesen und kommt jetzt zum erstenmal auf Urlaub nach Hause. So lange hat er seine Angehörigen nicht gesehen."

„Und dann ist das der neue Empfang? Dietrich! Was sagst du dazu? Ich bin sprachlos."

Tante Therese ließ ihr Knäuel fallen, das sofort am Faden entlang bis an den Bordrand rollte.

Dietrich Overweg setzte mit langen Beinen dem Ausreißer nach, wischte ihn ab und gab ihn der Eigentümerin zurück.

„Dietrich, was sagst du dazu. Vier Jahre war der Junge fort und nicht einmal einen Kuß haben sie sich gegeben. Dietrich, ich bin sprachlos."

Der Apotheker blickte auf die beiden Isländer, die noch immer standen, ohne ein Wort zu sprechen. Sie warteten noch, denn sie wollten als letzte ins Boot steigen, um es

dann zum Landungssteg hinüber zu rudern. Neben dem Jungen lag eine braune Ledertasche. Auf dem Landungssteg waren Frauen sichtbar, die mit langen Tüchern winkten.

„Sie hängen sehr aneinander, diese Insulaner des Nordens“, begann Dr. Heinicke, der gern seinen Vortrag gehalten hätte, von neuem.

„Man merkt nicht viel davon. Ob unter den Frauen seine Mutter ist? Tante Therese war empört über diese Gefühlsroheit. Nicht einmal einen Kuß hatten sie sich gegeben.

„Wahrscheinlich steht auch seine Braut dort drüben“, sagte Minchen, „ich möchte gern wissen, ob er eine Braut hat.“

Herr Elterlein blickte sie freundlich an. „Diesen Wissensdurst kann ich stillen. Er hat nur eine Mutter. Aber nach ihr hat er sich sehr gesehnt, mehr noch als nach dem Vater. So oft ich nachts herauf kam, saß er hier und hielt das Bild der Mutter in der Hand. Ich glaube, er war nicht eine einzige Nacht unten. Die Sehnsucht trieb ihn immer wieder hinauf. Wir haben einmal miteinander geplaudert. Er spricht sehr gut englisch.“

„Merkwürdige Menschen! Sie sehnen sich nacheinander und wenn sie beisammen sind, küssen sie sich nicht. Und reden tun sie auch nicht. Dietrich, verstehst du das?“

Dietrich Overweg nickte verständnisvoll. „Es ist wie du sagst, liebe Tante. Es ist gewissermaßen unnatürlich vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus.“

Hedda lief plötzlich hinunter in die Kajüte und rief nach der Stewardeß. Ihr war etwas eingefallen. Die Stewardeß hatte ihr die Rosen aufbewahrt, die Dr. Marsson ihr in Edinburgh geschenkt hatte. Sie hatten sie beide zusammen gepflegt, hatten jeden Tag die Stengel ein wenig verkürzt und auch die Flasche täglich mit frischem Wasser gefüllt. In der kalten Luft hatten sich die Blumen wunderbar frisch gehalten.

Hedda hatte die Rosen nicht fortwerfen wollen, weil sie Blumen über alles liebte und diese Rosen die einzigen Blumen auf dem Schiff waren. Aber in der kleinen Kabine der Stewardeß hatten sie stehen müssen. Denn Dr. Marsson brauchte nicht zu wissen, welches Schicksal seinen Rosen zuteil geworden war.

Als sie wieder an Deck kam, mit den Rosen in der Hand, kletterten die beiden Isländer gerade die Strickleiter herab. Sie eilte an die Reeling und reichte dem Jungen den Strauß über die Brüstung.

„Please, for the little mother!“

Er griff zu, doch die Strickleiter schwankte so, daß er sich schnell mit beiden Händen festhalten mußte, um nicht zu stürzen. Da beugte sie sich tiefer und hielt ihm die Stiele an den Mund. Er begriff und packte den Strauß mit den Zähnen.

„For the little mother.“

Er nickte nur, da er nicht sprechen konnte. Einen Augenblick tauchten ihre Augen ineinander. In den seinigen lag ein Dank, so heiß und echt, daß ihr das Herz aufging.

Dann kletterte er schnell hinunter ins Boot, das sofort abstieß und davon schoß. Sie blickte ihm nach, aber er sah sich nicht um. Er saß ganz still und beugte sein Gesicht tief in die Blumen.

Als sie sich umwandte, streckte ihr Dr. Marsson wortlos beide Hände entgegen und lachte sie an. Es war das erste Mal, daß sie ihn lachen sah und dieses Lachen war lautlos und ohne eine Muskelbewegung. Es lag nur in den Augen. Aber es war stark und befreiend, wie ein Sommerregen, der nach langer Dürre über vertrocknende Fluren niedergeht.

Am nächsten Morgen ging in der zehnten Stunde das Schiff im Hafen von Reykjavik vor Anker.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Punkt Sieben wird gegessen.

**Radiohumoreske von Walafried Strabo.**

(Nachdruck verboten.)

Ich mache mir nicht gerne junge Frauen zu Feinden. Denn warum? Es liegt etwas Süßes — Träumerisches — Heiliges über einer jungen Frau. Und das verletzt selbst ein solch eingefleischter Junggeselle wie ich nicht gern. Aber hier mußte ich unbedingt eingreifen. Mein Freund Theobald Rindsfüßer ging glatt kaputt!

Frau Elsa hatte eine böse Mitgift in die Ehe mitgebracht. Sie bestand in dem Rat einer alten Tante, wie man es machen müsse, um junge Ehemänner abends aus Haus zu fesseln!: Man ziehe die Zubereitung des Abendessens solange hin, bis es neun Uhr schlägt, hüllt rechtzeitig den jungen Gemahl in Schlafrock und Pantoffel-Pampuschen — und — und — na, so wird er häuslich . . .

Ja, aber bei Theobald zog diese Erziehungsmethode nicht. Nach vier Wochen gab's den ersten Ehesturm. Von morgen ab verlange er Punkt sieben sein Abendessen.

„Aber Theobald,“ schluchzte die junge Frau, „soll ich denn deiner Junggesellenlaunen und Angewohnheiten wegen meinen englischen Kursus für Fortgeschrittene in der Volkshochschule aufgeben? Du mußt doch Rücksicht auf meinen Fortbildungsdrang nehmen.“

„Das ist mir gleich, Elsa, du kannst ebenso Rücksicht auf meinen Ordnungssinn und meine Pünktlichkeit nehmen.“

Diesen Abend wurden sie sich nicht einig. Da trat die Katastrophe ein. Und damit ich in die Handlung.

Frau Elsa hatte Geburtstag. Und an dem Tage versprach sie, die Volkshochschule zu schwänzen. Ihre Hochschulfreundinnen vom englischen Kursus ebenfalls. Der Abend kam heran. Fröhlich wie noch nie kam Theobald um sechs Uhr aus dem Bureau. Endlich, endlich: Heute sollte Punkt sieben gegessen werden! Voller Seligkeit öffnete er die Korridortür.

Ja, was war denn das?

Ein ohrenbetäubender Lärm schlug ihm entgegen. Aus dem Wohnzimmer klang ein Wimmern, wie wenn man einem Hund die Schwanzhaare einzeln herauszieht. Zigarettenduft drang aus den Fugen. Theobald ahnte nichts Gutes, und in der Tat — nachts ein Uhr bekam er ein notdürftig zusammengestoppeltes Abendessen . . .

Wie gesagt, ich mache mir nicht gern junge Frauen zu Feinden. Aber meinem Freunde Theobald mußte ich zu seinem Abendessen Punkt sieben verhelfen! Ehrensache! Er wäre von Stund an eines langsamen, aber sicheren Hungertodes gestorben.

Am nächsten Abend war ich da.

Was ich da erlebte, spottet jeder Beschreibung. Etwa ein Dutzend junger Damen, Mitstudentinnen der englischen Abendkurse, saßen und hockten in allen möglichen Stellungen in schweigender Andacht auf Stühlen, dem Teppich, auf Hockern, der Tischkante, eine saß auf dem Kohlenkasten, eine andere auf dem Vogelbauer. Mit Mühe und unter Anrichtung nicht unbeträchtlichen Sachschadens drang ich bis an das andere Ende des Zimmers vor, ständig begleitet von einem Zischen wütenden Protestes, so wie Marke Reichstag oder Theater oder so. Ich machte mir aber nichts daraus. Artig verbeugte ich mich vor der Dame des Hauses, wobei allerdings schon zwei Damen mit ihrem Bücherhausensitz umfielen. Auch Frau Elsa hatte übrigens nichts Eiligeres zu tun, als mir sofort den Mund zuzuhalten und dabei mit backfischähnlichem Augenaufschlag selig auf ein quiek- und quäkendes Ding auf dem Tische zu zeigen. Jetzt wußte ich alles!: Lautsprecher! Radiofunkstunde im trauten Kreise.

Aber wo war Theobald? Nach langem, angestrengtem, augenbeißendem Suchen zog ich den an allen Gliedern zitternden jungen Ehemann aus der Ecke hinter dem Klavier hervor. Er sackte aber sofort wieder in dumpfer Abspannung auf den umgestülpten Kochtopf zurück, auf dem er gesessen hatte. Ich beherrschte nur mit Mühe meinen Manneszorn und schaute kampflustig im Kreise umher.

Wi-i-i-i brummtrallera — Wi-i-i-i tschink-tschink tschink-krrrr krrrrrrax — schnarrte der Apparat . . . . und das sollte heißen: O du mein holder Abendstern . . . Das dachte ich in dem Augenblick aber auch gerade. Deshalb sagte ich halblaut: „Theobald! Reiß' die Antenne ab und versenke sie ins Meer, wo es . . .“ Wütende Blicke geiferten mich an. Eine zarte Damenpatsche legte sich mir auf den Mund. Gerade beim Klange eines Schlagers aus „Kyritz—Pyritz“ biß ich hinein. Sie ließ los und schlug mir so heftig auf die Hand, daß mir selber Kyritz—Pyritz zumute wurde. Ich sah mir dieses kampflustige Wesen näher an. „Allewetter“, sagte ich, „wie kann solche hübsche junge Dame so garstig sein?“ Sie drehte mir den Rücken, nicht ohne dabei einen Blumentopf vom Rauchtisch zu stoßen. „Pschtsch!!!“ erscholl es im Kreise. Denn auf Welle 418 kam aus Breslau das schöne Lied „Wer uns getraut“ angerollt. Ironie! sagte ich mir und schleppte den halbohnmächtigen jungen Ehemann hoch und führte ihn, unbekümmert um Bücherberge, Kohlenkästen, Fußbänke, Damenfüßchen und Zigeunerbaron hinaus.

In der Küche aßen wir erst einmal tüchtig. „Hier bleiben wir für heute“, sagte ich und nahm einen Trunk aus meiner alten Kognak-Reserve. Der Apparat muß raus!! raus!! sage ich dir, Theobald Rindsfüßer.“

„Geht nicht“, unterbrach er mich hastig. „Bedenke, Walafried, das ist ein Geburtstagsgeschenk der Damen an meine Frau . . . und . . . und . . .“

„Na, und . . .? Damit erwerben sich die Damen noch lange kein Anrecht auf Zerstörung deiner Ehe, — und Punkt sieben muß d o c h gegessen werden!“

Theobald versuchte Einwendungen. Ich lud ihn zu einem Schoppen im Ratskeller dagegen ein. Er sah mich erschrocken an. „Wo denkst du hin, Walafried? — Meine

Frau! Was soll sie von mir denken? Du kennst junge Frauen überhaupt noch nicht Sie würde mir vor Eifersucht die Augen auskratzen."

„Dann wirfst du ihr den Radioapparat vor die Füße", wollte ich erwidern, als mir ein brauchbarer Gedanke durch den Kopf fauchte, der sofort zur Tat werden und der auch zum Ziele, „Punkt sieben Uhr", führen mußte.

Theobald schlief ein, und ich blieb bei ihm in der Küche sitzen, bis sich die Radiofreude drüben ausgetobt hatte. Um halb zwölf Uhr, nachdem die „Letzten Tagesneuigkeiten" genossen waren. rollten die Damen mit lautem Getöse ab.

Da begann das Abendessen ...

„Ich bleibe bei euch zur Nacht", sagte ich, wickelte mich in eine Decke und warf mich erschöpft aufs Langsofa. Andern Tages hatte ich dienstfrei. — —

— — Vom nahen Türme schlug es zehn Uhr, als mich ein Riesengetöse weckte. Irgendeiner sprach irgendwo mit wohltönender Stimme Zahlen. Ich sprang auf, zog mich an, wusch mich mit Luft und zog die Vorhänge zurück. Da klopfte es auch schon, und herein kam eine Dame gehüpft, just dieselbe, die mich gestern abend ... mein Handrücken schmerzte noch,

„Bitte, gnädiges Fräu—" — „Pschschschttttt=t=t" — war die Antwort. Und als ich noch einen Laut von mir zu geben mir gestattete, hing sie sich den Kopfhörer um. nahm ein Notizbüchel zur Hand und schrieb alle die närrischen Zahlen auf, die ihr der Herr mit der Bierstimme zurollte. Es waren die Großhandelspreise der Berliner Vieh= und Produktenbörse ... Ich war für sie völlig Luft!

In mir regten sich in diesem Augenblick sündliche Gedanken. Der möchtest du jetzt einmal einen kräftigen Kuß geben, durchrollte es radiowellenartig mein Hirn. So etwas hatte ich denn mein Lebtag noch nicht erfahren. Aber gerade die Kratzbürstigkeit dieser Radiohyäne reizte mich. Bis zur Verliebtheit.

Wieder klopfte es ... zwei ... drei dieser Radiolöwen schlichen beutegierig näher zur „Markthalle" ... Da machte ich leise auf Zehenspitzen die Tür von draußen zu, begrüßte schnell Frau Elsa, bedankte mich herzlich und machte, daß ich fortkam. Meinen Plan mußte ich in der Stille reifen lassen.

*

Am Abend, um sechs Uhr, pünktlich natürlich, holte ich Theobald vom Geschäft ab. Sofort versuchte ich, ihn in eine biedere Frühstücksstube zu locken. „Um Gotteswillen, Walafried", rief er aus, „was soll meine Frau ..." — „Weiß schon", rief ich, „eifersüchtig ist sie. Kratzt dir ein Auge aus. Aber das sage ich dir, Thobald Rindsfüßer, ihre Eifersucht muß deine Rettung werden!" — — — — — — — — — —

Der Abend verging wie gestern, nur daß Theobald in seiner Klavierecke sitzen blieb und mitten im „Trompeter von Säkkingen" auf Welle Stuttgart unpassende schnarchende Grunztöne von sich gab. — Halb zwölf! Jetzt war's so weit. „Theobald!" — Ich weckte ihn. Sofort sprang er auf, verbeugte sich. wie ich ihm einradiolt hatte, vor der nächstbesten Dame, half ihr in den Abendmantel — den sie bereits am Morgen mitgebracht — öffnete ihr dienstbereit sämtliche Türen, warf sich selbst einen Paletot über und — begleitete die Erstaunte — nach Haus! Ich folgte mit der Kratzbürste ... Das schien ihr durchaus zu gefallen. Wir sind noch zwei Stunden im Mondschein spazieren gegangen.

Theobald wartete indes getreulich an der bezeichneten Straßenecke und wir gingen zu ihm nach Hause. Seine Frau hatte sich eingeriegelt. Ich war selig. Die Kur wirkte. Das wollte ich!

Theobald wollte die Dummheit machen und mit einem Beile die Schlafzimmertür kurz und klein hacken. „Daß du doch die Sache noch immer nicht verstehst", rollte ihn in seinen Mantel. mich selbst in den Teppich, legte ihn aufs Langsofa und mich zu seinen Füßen und — andern Tags machten wir es wieder so.

Da kam der Knalleffekt. Eher, als ich ahnte.

„Theobald! Du bleibst!!!"

„Theobald bleibt nicht!!" fiel ich dazwischen, schob den Arm der nächsten jungen Dame in den seinen, meinen in den der Kratzbürste, und ab ging's ...

*

Frau Else wartete auf uns. Zuerst sagte sie nichts. Als ich aber den Teppich vorzog, um mir ein Nachtlager zu machen, rief sie mich mit bebender Stimme an: „Sie betreten mein Haus nicht wieder!!"

„Siehst du, Theobald?" wandte ich mich ruhig an diesen. „So ist's immer. Ich, der euch eurer Häuslichkeit und dem pünktlichen Abendessen wiedergeben will —"

Nun brach das Unwetter los. Die Eifersuchtsszene übertraf die im verfilmten Othello noch um 2000 Meter Länge. Die Wellen des Zornes rollten von nachts 1 Uhr 5 bis morgens 5.35. Dann fielen sie sich um den Hals, Theobald und Elsa, mit Wellenlänge 0,0.

Seit dem Tage durften die Damen vom englischen Volkshochschulkursus nicht wieder ins Haus! —

Ich blieb fünf Tage weg.

Am sechsten schickte ich Rindfüßens eine einfache Postkarte, auf die malte ich nur ein

?

Worauf ich tags darauf eine Karte mit:

!

erhielt.

Da wußte ich, daß Theobald mit seiner lieben, süßen, kleinen Elsa — Punkt sieben Uhr zu Abend aß.

Einen Tag später kam ich.

Allerdings nicht allein. — Die Kratzbürste kam mit.

Sie sollte sofort das Lokal verlassen, forderte kategorisch Frau Elsa. Ihr Mann solle nicht wieder verführt werden.

„Die Dame bleibt!" sagte ich aber langsam und bestimmt. „Denn sie ist meine Braut!"

In dem Augenblick schlug es vom nahen Turm Punkt sieben Uhr.

Da setzten wir uns zum Abendessen nieder.

Die Radiokapelle Norag spielte aus Hamburg dazu, und wir empfanden in dem Augenblick alle, daß ein Abendessen am besten — Punkt sieben Uhr schmeckt.

Auch wenn man sich deswegen einmal eine junge Frau zur Feindin machen sollte ...

## Lustige Rundschau

* **Der gute Freund.** „Dein Sohn ist ein Tunichtgut? Das tut mir leid, da mußt du ihm mal gehörig deine Meinung sagen." „Wollte ich schon, aber das nützt nichts. er hört nur darauf, was Dummköpfe ihm einreden." „Soso?" „Ja und da dachte ich, du könntest mal mit ihm sprechen."



## Rätsel=Ecke



### Zahlen=Rätsel.

| | | |
|---|---|---|
| 4, 5, 6, 4 | = | Fluß in Deutchland, |
| 7, 3, 4, 5, 4 | | |
| 4, 1, 9, 7 | = | weibl. Rufnamen, |
| 7, 9, 9, 7 | | |
| 6, 7, 5, 5 | = | Spielzeug, |
| 6, 2, 8, 9, 4 | = | Hülsenfrucht, |
| 9, 4, 1, 2 | = | römischer Kaiser, |
| 9, 7, 3, 4, 5 | = | was alle Damen brauchen, |
| 1—9 | = | Vergnügungsstätte im Winter. |

Fritz Blank.

•

### Scherz=Rätsel.

Agnes Lucie Uhrkuf
Jena.

Die Buchstaben, die in obiger Besuchskarte enthalten sind, müssen derart umgestellt werden, daß ein Wunsch zu lesen ist, den wir unseren treuen Abonnenten und Inserenten zurufen.

Blank.

•

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 12.

**Silbenrätsel:** 1. Meeresspiegel. 2. Universität, 3. Sanatorium, 4. Idealismus, 5. Kemenate, 6. Albanien, 7. Isenheim, 8. Saturnalien, 9. Torero 10. Daumen, 11. Agentur, 12. Sibirien, 13. Beteigeuze, 14. Eleonore, 15. Sender, 16. Tamarinde, 17. Elevation, 18. Lineal. 19. Aussatz, 20. Bachstelze, 21. Schere, 22. Aleander, 23. Linoleum. Musika ist das beste Labsal einem betruebten Menschen. (Luther.)

**Vierfach:** Atlas.

**Leicht zu raten:** Winde, Binde, Linde, Rinde.

**Vereint und getrennt:** Neunaugen — neun Augen.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.